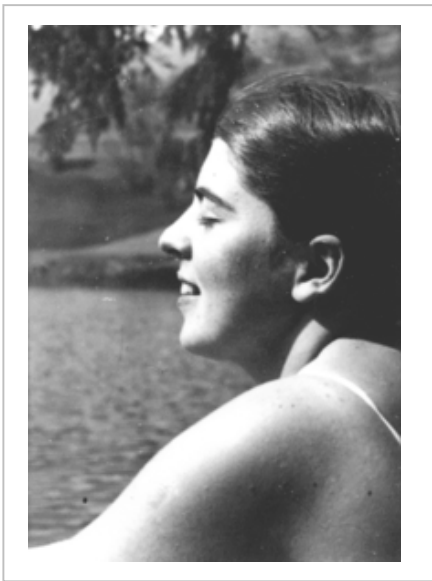


Christopher Zimmer
IMMER AUGENBLICK

Dieser Text entstand im Rahmen von <Augenblicke – ein Literaturprojekt> von Corina Lanfranchi und Serena Wey, zu dem 12 AutorInnen eingeladen wurden, eine von fünf Fotografien auszuwählen und dazu einen Text zu schreiben. Die Textvernissage fand am 4. April 2014 in der Theatergarage Basel statt, alle Texte und Fotos wurden in einer eigens dafür gestalteten Publikation im Zeitungsformat abgedruckt. Ich entschied mich für das Porträt einer jungen Frau.



Die Fotografie steckt in einem unbeschrifteten Couvert. Keine Anschrift, kein Absender, keine Briefmarke. Auch kein Begleitschreiben, nicht einmal ein Post-it mit einer Notiz. Nur das Porträt einer ihm unbekanntem jungen Frau. Sonst nichts.

Es kann kein Irrtum sein, denkt er. Die nächsten Häuser sind zu weit entfernt. Und die Fabrik steht leer. Da ist nur mein Atelier, nur mein Briefkasten.

Und keine Briefmarke! Jemand muss das Couvert eingeworfen haben. Warum?

Dann tut er es ab, als dummen Streich, als Werbegag, als Zeitvergeudung, lässt die Fotografie in den Papierkorb fallen und wendet sich seinen eigenen Aufnahmen zu.

Gesichter, Landschaften, Architekturen. Aufträge.

Aber das Bild lässt ihn nicht los. Und sei es auch nur, weil er es nicht einordnen kann. Das Unerklärliche des Motivs, im doppelten Sinne, hakt sich in seinen Tag.

Bis er sich fügt. Bis er am Abend die Fotografie aus dem Papierkorb fischt, vor sich auf den Schreibtisch legt und das Bild im Licht der Arbeitslampe betrachtet.

Eine junge Frau im Profil. Glattes Haar, im Dunkel des eigenen Schattens versinkend. Die Schulter füllt ein gutes Viertel des Bildes. Der schmale Träger eines Kleidungsstücks schneidet in diesen Fels ein wie eine Spur helleren Gesteins. Im Hintergrund unscharf Baumkronen über einem fernen Ufer, ein Gewässer, die Maserung sanfter Wellen. Und im Zentrum das Gesicht der jungen Frau, mit geschlossenen Augen unter dunklen Brauen und leicht geöffneten Lippen, zwischen denen die oberen Schneidezähne aufblitzen. Eine schöne junge Frau, das Antlitz von Licht und einem Lächeln erhellt.

Vielleicht hat sie die Wärme der Sonne auf der Haut gespürt und eine milde Brise, die ihr Haar kaum bewegt, denkt er. Vielleicht ist da ein See oder ein Fluss. Vielleicht steht sie an der Reling eines Schiffes oder am anderen Ufer. Vielleicht stützt sie sich auf ein Geländer oder hat die Hände darauf gelegt. Vielleicht ist sie glücklich. Vielleicht nur in diesem Augenblick.

– Vielleicht sitze ich in einem Rollstuhl.

Er zuckt zusammen. Starrt das Bild an. Fassungslos. Dann ernüchtert. Ungehalten über seine Einbildungskraft, die ihm etwas vorgaukelt. Täuschend echt, denkt er bitter.

– Warum täuschend?

Diesmal ist es ein Schock, der ihn auf seinem Arbeitssessel gegen das Regal hinter ihm wirft. Aktenordner kippen, Fundstücke fallen, eine Glühbirne zerplatzt auf dem Boden. Der scharfe Knall treibt ihn auf die Beine, mit fliehenden Augen, die durch das fahle Atelier irren, jeden Winkel des Lofts abtasten, an den Fensterfronten entlang jagen, in deren nachtdunklen Scheiben sich der Schreibtisch im Licht der einen Lampe spiegelt, am Rande des Lichtkegels er, im Zentrum die Stimme, die nicht sein kann und deren Echo ihm doch aus allen Richtungen entgegenschlägt.

– Warum nicht?

Aber er findet keine Antwort. Nur, dass er diesem Spuk ein Ende setzen will. Er beugt sich vor und schaltet die Arbeitslampe aus. Und mit dem Licht das Bild.

– So einfach ist es nicht, hört er die Stimme wieder, aus der Fotografie, die nicht mit dem Lampenschein erloschen ist, sondern in einem eigenen Licht steht, und darin die junge Frau, unverändert bis auf ein leises Lachen, das aus ihrem unbewegten Gesicht aufsteigt, ein Lachen, das schön ist, warm und lebendig, und ihm doch Schauer über den Rücken jagt.

Und doch kann er nicht anders, als sich dreinzufügen. Vielleicht weil es eine Chance ist, das Rätsel zu lösen. Obwohl der Entschluss, es lösen zu wollen, das Unwahrscheinliche nur festigt, indem es ihm Wirklichkeit zugesteht.

– Spielt das eine Rolle?

Er zuckt mit den Schultern. Er fühlt sich zu sehr in etwas, das erst beginnt, um darauf erwidern zu können.

– Sitzt du wirklich in einem Rollstuhl?

– Vielleicht.

– Ja oder nein.

– Nein, ich sitze auf einem Gartenstuhl. Es ist ein alter Klappstuhl aus Holz mit schrundigen Armlehnen, von denen die Farbe abblättert. Neben mir ein wackliger Tisch. Darauf ein Glaskrug mit Limonade, die im Sonnenlicht funkelt. Ein Teller mit Gebäck, ein aufgeschlagenes Buch. Ich höre den Wind in den Bäumen und die Wellen, die an die Ufer schlagen. Hörst du es auch?

– Ich weiss nicht.

– Du würdest es hören. Wenn es stimmt.

Warum sagt sie das?, denkt er. Ist es nun wahr oder nicht?

– Ist das wichtig?

Als er endlich begreift, dass sie seine Gedanken liest, nicht zum ersten Mal, überschwemmt ihn Übelkeit. Dann klammert er sich daran, dass es nur ein Bild ist und alles eine Halluzination. Oder ein Traum. Ja, ich schlafe, denkt er. Ich träume.

– Ist das wichtig?

Sie spielt mit mir, fährt es ihm durch den Kopf. Jetzt ist es ihm egal, dass sie auch das hört oder liest oder sieht. Der aufsteigende Ärger belebt ihn. Wenn sie dieses Spiel mit mir spielen will, soll sie es haben.

– Wer sagt, dass es ein Spiel ist?

Doch darauf geht er nicht ein. Er will sich ihre Regeln nicht aufzwingen lassen.

– Entweder du sitzt in einem Rollstuhl oder auf einem Klappstuhl oder ...

– Oder?

– Egal was. Etwas muss es sein. Eine Fotografie hält fest, was ist. Dieser Augenblick ist unabänderlich. Ich habe Tausende davon gemacht.

– Weisst du es denn? Weisst du, was ist?

– Nein.

– Das kannst du auch nicht. Weil zu vieles offen ist. Weil das Bild nur einen Ausschnitt zeigt. Wie jedes Bild. Und darum ist alles möglich. Es ist immer Augenblick. Immer ein Neuanfang. Nichts ist vergeblich, nichts versäumt.

Das kann er nicht abstreiten, nicht leugnen. Es ist sein Dilemma seit vielen Jahren. Dass er nie das Ganze zeigen kann. Immer nur einen Ausschnitt. Ohne zu wissen, was andere darin sehen. Damit konnte er sich noch nie abfinden. Aber es klingt anders, wie sie es sagt. Hoffnungsvoller. Verlockender.

– Bist du deshalb glücklich.

– Wie kommst du darauf?

– Dein Gesicht. Dieses Lächeln.

– Dann ist es so.

Sie schweigen. Was er nun sieht, ist ihm nicht mehr fremd. Es fehlt nur noch wenig, bis er es glauben kann.

– Wie heisst du?

– Wie es euch gefällt.

Sie lacht und er auch. Vielleicht ist es das, was sie liest, denkt er. Das sollte ich auch wieder mal. Es ist lange her.

– Nichts spricht dagegen.

– Wie meinst du das?

Dabei ahnt er die Antwort. Sie ist ihm schon so vertraut, dass er weiss, was sie denkt, so wie sie seine Gedanken kennt.

– Glaubst du, dass du den Mut dazu hast?

Er schwankt. Es ist so ... unvorstellbar.

– So wie ich? So wie wir jetzt?

Was könnte er dem entgegensetzen? Und sie? Hat sie den Mut?

– Willst du es denn?

Sie öffnet die Augen, wendet ihm das Gesicht zu und blickt ihn an. Zum ersten Mal. Und nichts ist mehr unvorstellbar.

– Ja, warum nicht.

– Und wie ...?

– Lass es einfach geschehen.

Er zögert, nicht lange, dann nickt er ... und sie betrachtet das Bild, das vor ihr auf dem Schreibtisch liegt, so, als sähe sie es zum ersten Mal. Sein Haar, das im Dunkel des eigenen Schattens versinkt. Seine Schulter, die ein gutes Viertel des Bildes füllt, wie ein Fels, der ihn sicher in jeden Anfang trägt. Im Hintergrund unscharf Baumkronen über einem fernen Ufer, ein Gewässer, die Maserung sanfter Wellen. Und im Zentrum sein Gesicht, mit geschlossenen Augen unter dunklen Brauen und leicht geöffneten Lippen, zwischen denen die oberen Schneidezähne aufblitzen. Das Porträt eines Mannes im Profil, das Antlitz von Licht und einem Lächeln erhellt.

Jetzt nimmt sie die Fotografie und steckt sie in ein unbeschriftetes Couvert. Keine Anschrift, kein Absender, keine Briefmarke. Auch kein Begleitschreiben, nicht einmal ein Post-it mit einer Notiz. Nur das Porträt eines unbekanntes Mannes. Sonst nichts.

Basel, Januar 2014